

1 Ansicht des Domes von Süd-osten, Foto nach Abschluss des Wiederaufbaus um 1960

Bedeutende Cathedralrestaurierungen

# Der Mariendom in Hildesheim – Zukunft für das Erbe

Stefan Amt



**Einführung**

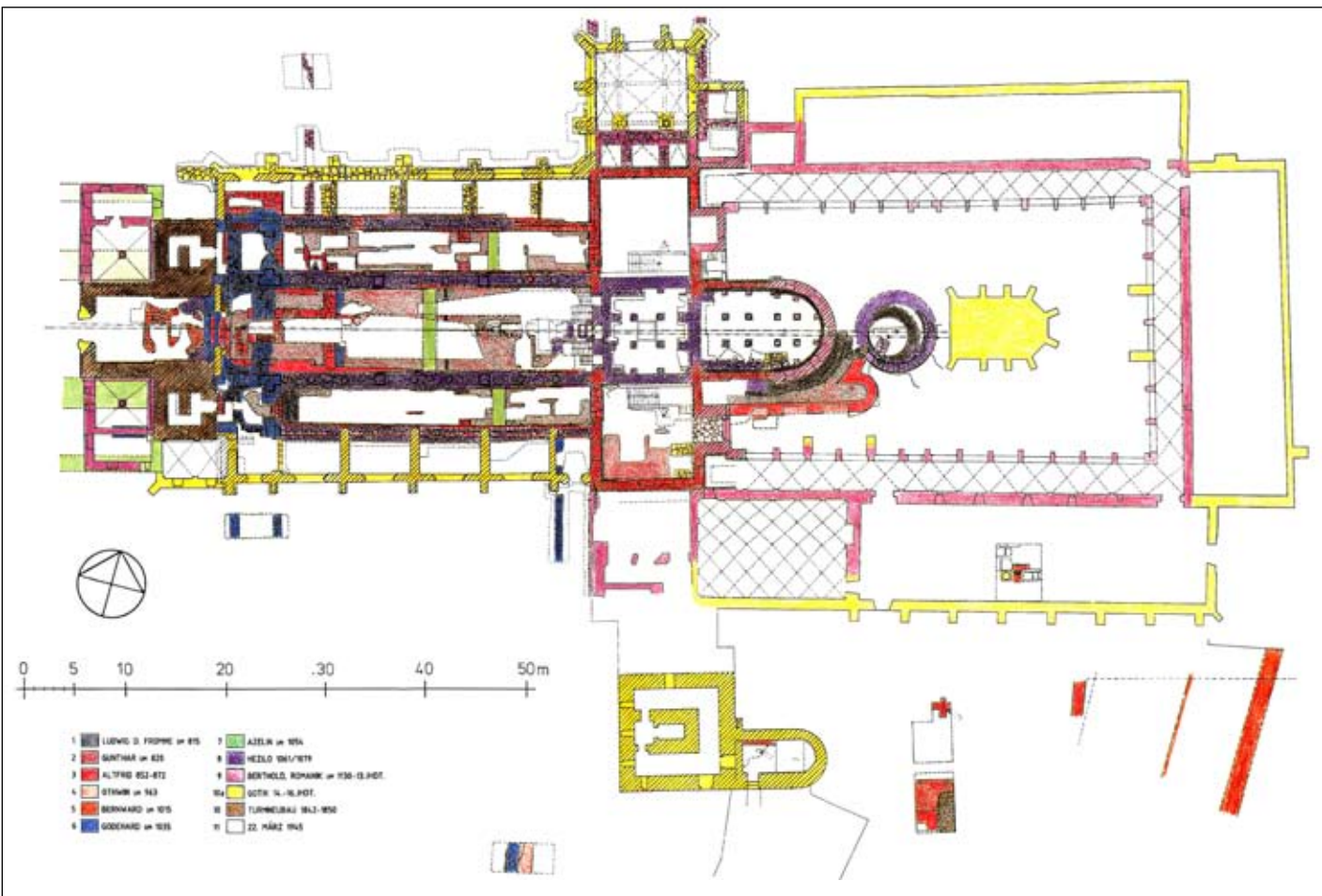
Mittags am 22. März 1945, und damit nur 47 Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, fiel fast die gesamte Bebauung der Innenstadt Hildesheims einem von britischen Verbänden im Rahmen der „moral bombing strategy“ geflogenen Angriff zum Opfer. In der bis dahin als „Nürnberg des Nordens“ gerühmten Altstadt blieben von ca. 1500 Fachwerkbauten nur rund 200 weitgehend erhalten; knapp 90% der Bauten der Innenstadt wurden zerstört. Im gesamten Stadtgebiet blieben nur ca. 52% der Wohngebäude unbeschädigt oder wurden nur leicht beschädigt, so dass rund 34.000 Menschen – ca. 47% der Einwohner – obdachlos wurden.

Aufgrund ihrer Nähe zur Innenstadt wurde auch das Areal der Domburg intensiv getroffen. Alle zu dem Bezirk gehörenden Gebäude wurden fast ausnahmslos schwer beschädigt. Der Dom (Abb. 1) war durch fünf Bomben direkt getroffen worden und aufgrund der hölzernen Ausstattung und Konstruktionsteile in Brand geraten. Als der Vierungsturm – mit seinem vergoldeten Dach eines der Wahrzeichen der Stadt – am Nachmittag einstürzte, ging eines der geschichtsträchtigsten Gebäude der Stadt unwiederbringlich unter.

**Baugeschichte des Domes**

Die geschichtliche Entwicklung reicht inzwischen rund 1200 Jahre zurück. Sie beginnt mit der Neugründung bzw. Verlegung des Bistums durch Ludwig den Frommen nach Hildesheim im Jahre 815. Rund eine Dekade zuvor hatte dessen Vater, Karl der Große, den Sitz des Missionsbistums für Ostfalen im rund 20 km westlich gelegenen Elze installiert. Zeitgleich mit der Neugründung wurde in Hildesheim der Bau einer ersten (Marien-)Kapelle erstellt, die den Beginn der klerikalen Bautätigkeit am Standort des heutigen Domes markiert und in Resten archäologisch unterhalb und östlich des heutigen Chores nachgewiesen werden konnte (Abb. 2). Sie ist als Saalbau mit quadratischem Chor und eingezogener Apsis sowie anhängender runder Scheitkapelle rekonstruiert worden.<sup>1</sup>

Während des Pontifikats des ersten Hildesheimer Bischofs Gunthar (815–835) wurde eine dreischiffige Kathedrale errichtet, die leicht südlich der bisherigen Marienkapelle positioniert war. Zu diesem Bau liegen bisher nur rudimentäre Kenntnisse sowie eine Beschreibung in der *Fundatio ecclesiae Hildensemensis* vor.



Den Beginn der Genese des heutigen Baus markiert ein großer Neubau mit östlich angelagerten Klausurgebäuden, den Bischof Alfrid (851–874) in einer Bauzeit von ungefähr 20 Jahren bis 872 errichten ließ. Substanz aus dieser Bauphase ist im heutigen Gebäude noch in wesentlichen Resten erhalten.

Eine zentrale Rolle für die heutige Ausgestaltung des Baus kommt Bischof Bernward (993–1022) zu. Mit den Bronzetüren und der Christussäule stammen aus der Zeit seines Pontifikats bedeutende Ausstattungstücke, die wesentlich für die Aufnahme des Domes in die UNESCO-Welterbeliste sind. In besonderem Maße war Bernward für die Weiterentwicklung der Domburg bestimmend, die er mit einer umschließenden Mauer mit Wehrtürmen befestigte (Abb. 3). Die sogenannte Bernwardmauer gehört zu den ältesten Stadtbefestigungen im nördlichen Europa. Der unter Bernward neu errichtete Westriegel des Domes wurde allerdings bereits von seinem Nachfolger, Bischof Godehard (1022–1038), wieder abgerissen und durch einen repräsentativen Westbau mit zwei Türmen ersetzt.

Am 23. März 1046, also fast taggenau 899 Jahre vor der Zerstörung im Jahre 1945, kam es, ausgehend von einem heizbaren Raum des Domkapitels, zu einem Großbrand, der neben der

Domburg auch einen großen Teil der Stadt vernichtete. Es ist davon auszugehen, dass die Dächer und Ausstattungen des Domes vollständig vernichtet wurden, die Außenmauern aber in weiten







Seite 353 oben:  
2 Baualtersplan  
auf Grundlage eines  
Grundrisses, Beilage  
in K. B. Kruse: Der  
Hildesheimer Dom.  
Hannover 2000

Seite 353 unten:  
3 Rekonstruktion  
der Domburg;  
Ansicht von Süden;  
Ausschnitt aus  
einem Stadtmodell  
Hildesheims im  
Jahre 1022

4 Ansicht des  
Domes von Süden  
im Zustand von  
1850 bis 1945,  
kolorierte Postkarte,  
undatiert

5 Blick von Osten  
in den zerstörten  
Dom, Foto um 1950



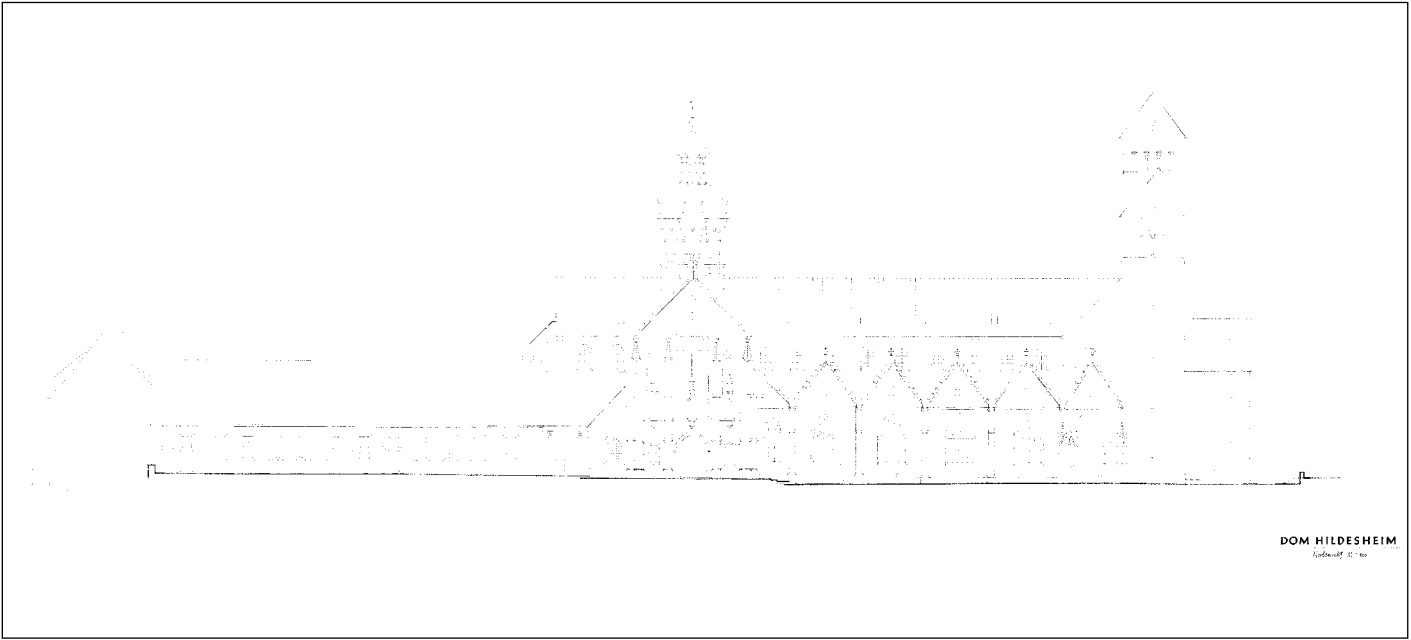
Teilen erhalten blieben, so dass ein Wiederaufbau möglich gewesen wäre. Bischof Azelin (1044–1054) nutzte die Situation jedoch zu einer eigenen Neuplanung, die eine nach Südwesten verlagerte Positionierung des Domes vorsah. Der Neubau wurde mit dem Westchor begonnen und ließ vom bestehenden Bau nur den Ostchor, das Querhaus sowie den erst rund zehn Jahre alten Westriegel bestehen. Der Bau kam jedoch bereits nach kurzer Zeit ins Stocken, da der an dieser Stelle künstlich aufgeschüttete Hang zu Gründungsschwierigkeiten führte.

Bischof Hezilo (1054–1079), der Nachfolger Azelins, gab das ehrgeizige Neubauprojekt deswegen auf und konzentrierte die Anstrengungen auf den Wiederaufbau des abgebrannten Domes über den alten Fundamenten und unter Verwendung der erhaltenen Mauern. Ausgeführt wurde der Bau vom Domscholaster und Baumeister Benno. Durch bauhistorische Untersuchungen ist nachgewiesen, dass Reste des Neubauprojektes von Bischof Azelin im heutigen Gebäude des Bischöflichen Generalvikariates erhalten sind.

Im weiteren Verlauf der baugeschichtlichen Entwicklung ist die Fertigstellung des Kreuzganges im 12. Jh. ein erstes Datum. Die beidseitig an das Langhaus angefügten Seitenkapellen werden allgemein in die erste Hälfte des 14. Jhs. datiert. Die Annenkapelle im Kreuzgang ist unter Bischof Otto II. von Woldenberg entstanden und wird auf 1321/22 datiert. Sie ist das früheste gotische Gebäude auf dem Domberg. Mit dem 1412 vollendeten Nordparadies, das eine kleinere Vorhalle vor dem nördlichen Querhausarm ersetzte, schließt im Wesentlichen die mittelalterliche Baugeschichte des Hildesheimer Domes.

Während aus der Epoche der Renaissance nur wenige Veränderungen gesichert überliefert sind, setzte zu Anfang des 18. Jhs. eine tiefgreifende Barockisierung des Domes ein, die jedoch hauptsächlich den Innenraum betraf und unter Fürstbischof Josef Clemens von Bayern (1702–1723) begonnen und von seinem Nachfolger, Fürstbischof Clemens August I. von Bayern (1724–1761), weitergeführt wurde. Das sichtbarste Zeichen war der 1718 erfolgte Abbruch des romanischen Vierungsturmes, der bis 1721 durch einen hölzernen Neubau nach einem Entwurf des hannoverschen Ingenieurs Sudfeld Vick ersetzt wurde.

Ein weiterer gravierender Eingriff in die Bausubstanz fand rund 120 Jahre später statt. Ausgelöst durch einen deut-



lichen Riss in der Westmauer des Westriegels führten verschiedene Gutachten von Bausachverständigen 1841 zum Abbruch desselben, der aus der Zeit Bischof Godehards stammte. Der Neubau erfolgte bis 1850 nach einem Entwurf des Hildesheimer Landbaumeisters Wellenkamp, der eine Zweiturmfassade in Anlehnung an die nur wenige hundert Meter entfernte St. Godehardi-Kirche erarbeitet hatte (Abb. 4).

Das war der Zustand, in dem der Dom am 22. März 1945 weitgehend durch Bombentreffer zerstört wurde. Die gesamten nördlichen und östlichen Bereiche des Baus waren z.T. vollständig in Schutt und Asche gelegt; zumindest in Teilen noch aufrecht stand das Außenmauerwerk des südlichen Seitenschiffes sowie des Westwerkes (Abb. 5). Auch die Dachwerke des Kreuzganges sowie der angrenzenden Gebäude wurden durch Feuer vernichtet. Nur die Annenkapelle im Zentrum des Kreuzganges war in ihrem Außenmauerwerk weitgehend unbeschädigt geblieben. Wesentliche Ausstattungsteile konnten gerettet werden, da sie bereits 1942/43 ausgelagert worden waren.<sup>2</sup> Nachdem die Beräumung und Sicherungsmaßnahmen nur schleppend begonnen werden konnten, führten Witterungseinflüsse am 25. Dezember 1948 zum Einsturz des Gewölbes einer Kapelle an der Südseite und damit zu weiteren Substanzverlusten.

Kurz zuvor hatten Überlegungen zum Wiederaufbau eingesetzt, die mit einem Wettbewerb, zu dem vier Architekten geladen wurden, konkrete Formen annahmen. Die Entscheidung fiel zugunsten des

aus Söhre bei Hildesheim stammenden und in Hannover tätigen Architekten Wilhelm Fricke, dessen Entwurf einen möglichst weitgehenden Erhalt der bisherigen Formen und Materialien vorsah (Abb. 6).

Die Bauarbeiten wurden durch eine bauarchäologische Untersuchung begleitet, die der Beauftragte des Denkmalschutzes Joseph Bohland sen. und dessen Sohn durchführten. Wesentliche Erkenntnisse zur Baugeschichte des Domes entstammen dieser Untersuchung, die mit ihren Ergebnissen auch Einfluss auf die Planung nahm.

Nachdem die Grundsteinlegung am 16. Juli 1950 begangen worden war, konnte der Rohbau bis 1953 abgeschlossen werden. Der Aufbau erfolgte unter Verwendung aktueller Baumaterialien und -techniken. So wurden z.B. die Wände nicht nach dem historischen Vorbild, sondern in Backsteinmauerwerk mit einer Verblendung aus Naturstein errichtet. Säulen, Pfeiler und Kapitelle sowie die Decken und auch die Dachkonstruktion sind aus Betonteilen entstanden. Die Arbeiten am Außenbau wurden mit der Wiedererrichtung des Dachreiters im Sommer 1955 weitgehend abgeschlossen.

Zur gleichen Zeit, im Juni 1955, wurde mit dem Abbruch des recht gut erhaltenen Westbaus begonnen, da ein am Vorbild des Mindener Domes orientierter Neubau beschlossen worden war (Abb. 7). Die Begründung für diese aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollziehbare Entscheidung wird in dem Wunsch nach einer möglichst purifizierenden Rekonstruktion eines romanischen Baus zu suchen sein (Abb. 8).

Größere Diskussionen warfen die Entscheidungen zur Neugestaltung des Innenraumes auf. Nach einem zunächst schleppenden Fortgang führte erst die Etablierung einer Dombaukommission zur Koordinierung der Einzelentscheidungen nach dem Tode Bischofs Joseph Godehard am 14. August 1956 zum Erfolg. Nach rund fünfjähriger Bauzeit konnte der wiederaufgebaute Mariendom am 27. März 1960 geweiht werden.

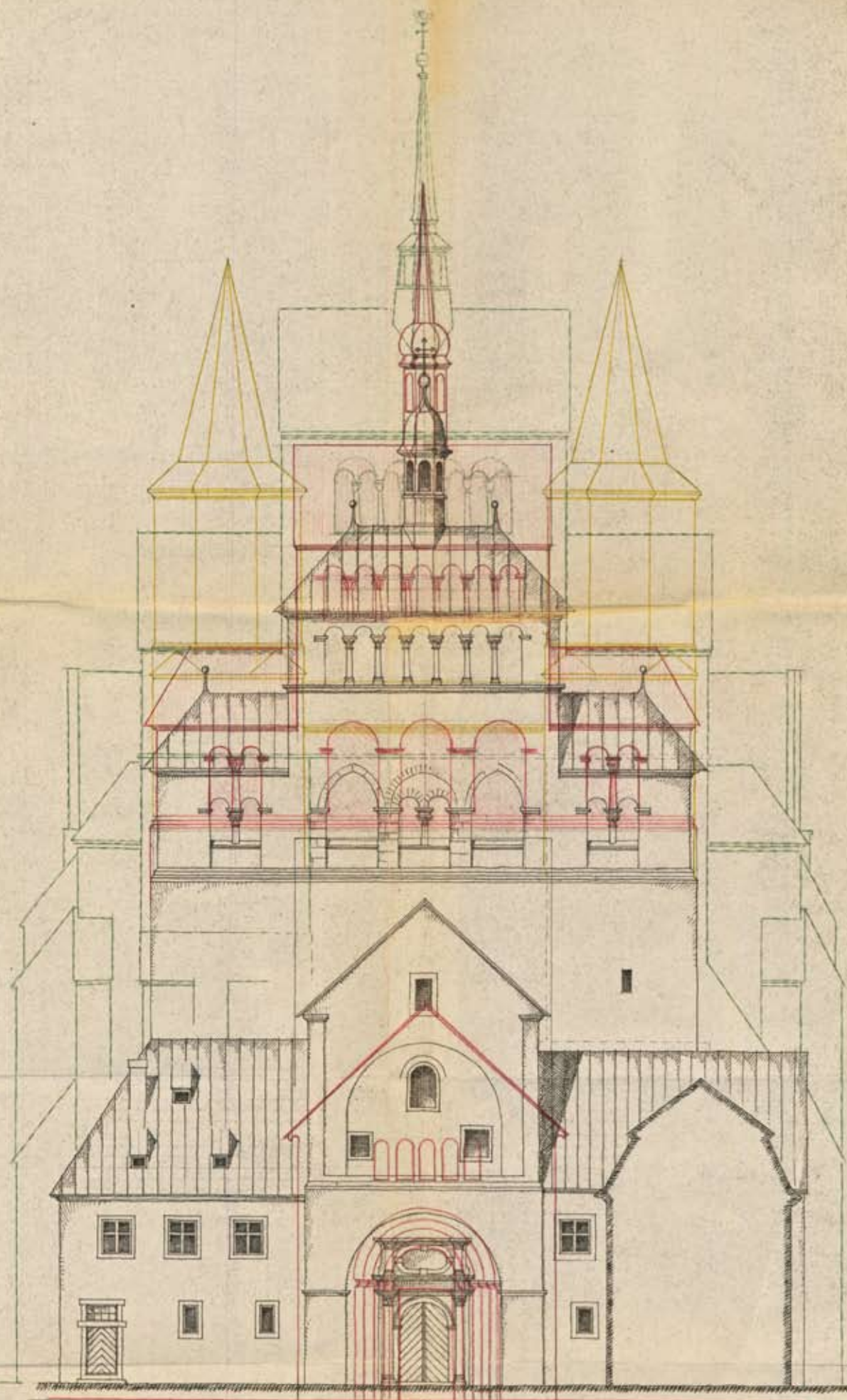
Der heute bestehende Bau ist als geostete, dreischiffige Basilika errichtet (Abb. 9). An ein ausladendes Querhaus schließt sich ein tiefer Chor an, der nach Osten von einer halbrunden Apsis geschlossen ist. Der Innenraum ist durch den (nieder-)sächsischen Stützenwechsel gegliedert, d.h., dass die Arkaden zwischen dem Mittel- und den Seitenschiffen auf einer Folge von je zwei Säulen und einem Pfeiler ruhen. Die Seitenkapellen, von denen je vier auf der Nord- und der Südseite existieren, stehen unter einzelnen Quersatteldächern, die im Außenbau eine markante Dachlandschaft bilden (vgl. Abb. 1).

Im Osten des Domes schließt sich der dreiseitige und zweigeschossige Kreuzgang an. In seinem Zentrum steht die zur Abhaltung von Anniversarien gestiftete St. Annen-Kapelle. Der wegen seiner hohen Fensterbahnen sehr helle Saalbau ist mit Kreuzrippengewölben über zwei Joche und einem 5/8 Schluss nach Osten versehen. Er gilt als bedeutendster Bau der Frühgotik in Hildesheim. An den südlichen Flügel des Kreuzganges schließt sich die Antoniuskirche an, die im 15. Jh. errichtet wurde.

6 Fassadenansicht  
des Domes von  
Norden, Dokumen-  
tationszeichnung  
zum Abschluss des  
Wiederaufbaus;  
W. Fricke, um 1960

Seite 356  
7 Gegenüberstel-  
lung der Westfron-  
ten von Hildesheim  
(alt – schwarz);  
Hildesheim (1845 –  
gelb); Hildesheim  
(neu – rot) und  
Minden (grün);  
W.Fricke; undatiert  
(um 11/1955)





Hildesheim alt Hildesheim 1845 Hildesheim neu Minden



8 Aufbau des neuen Westriegels, Foto um 1958

In der Verlängerung des südlichen Querhausarmes ist die Sakristei angefügt, die bislang noch als Eingang zum Dommuseum dient. Wie beim südlich anschließenden Kapitelhaus ist aufgrund der Kriegsschäden originale Bausubstanz nur noch in den Außenmauern und den Kellerbereichen vorhanden.

Östlich der Sakristei befindet sich die heutige Priestersakristei, die zu Anfang des 12. Jhs. ursprünglich als Grabkirche St. Laurentius für Bischof Udo von Gleich-Reinhausen (1079–1114) errichtet wurde.

Der nördliche Kreuzgangflügel wird heute von der Domschule genutzt und den östlichen Abschluss des Dombezirkes bilden das Joseph-Godehard-Haus und das Kardinal-Bertram-Haus, die Substanz der Wiederaufbauzeit bzw. der 1970er Jahre sind.

#### Die Ausstattung

Einige der Ausstattungsstücke des Domes gehören zu den bedeutendsten Exponaten romanischer Kunst, die in Deutschland erhalten sind, und begründen damit, neben dem Domschatz, einen wesentlichen Teil der 1985 erfolgten UNESCO-Listung des Gebäudes.<sup>3</sup>

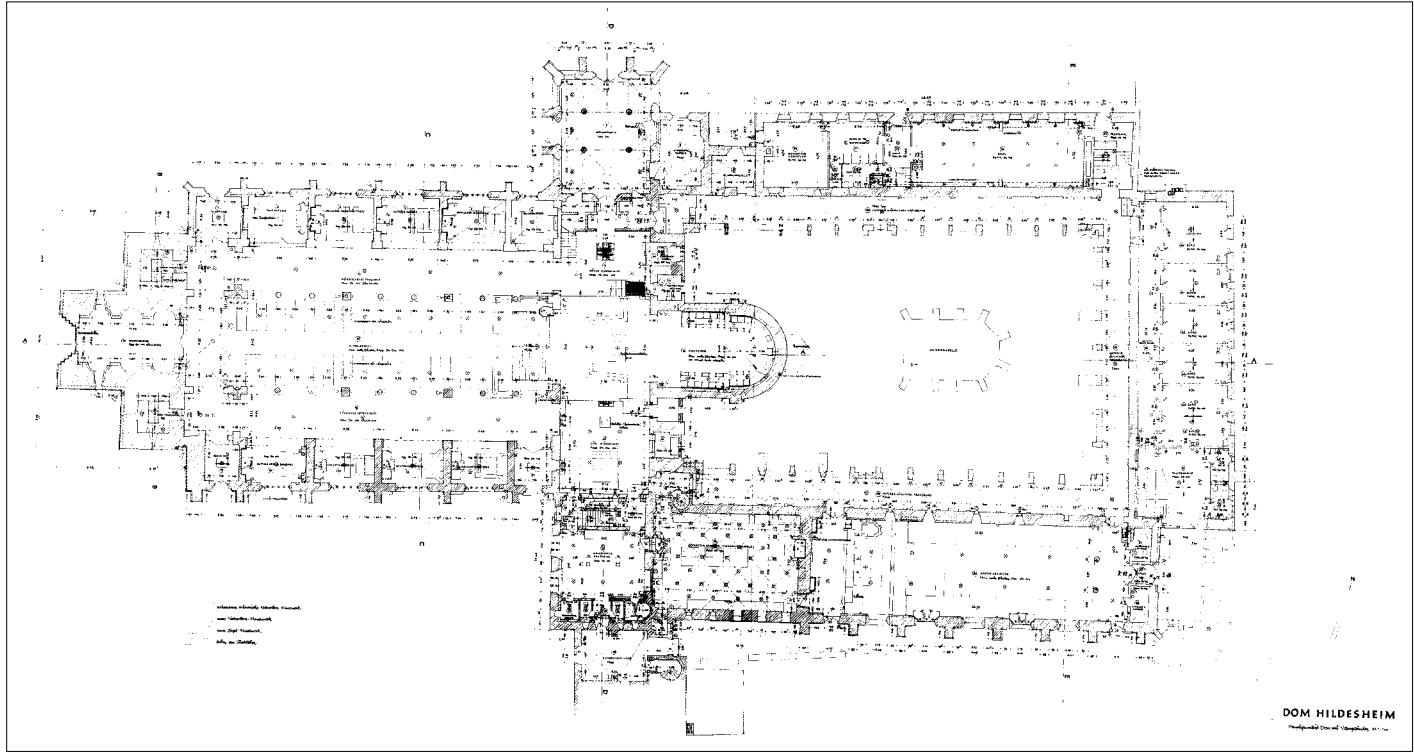
An erster Stelle sind hier die Bernwardtür und die Christussäule, die sogenannte Bernwardsäule, zu nennen. Beide gelten als Bronzegusswerke von weltweitem Rang mit höchstem Dokumentationswert für die Qualität der „Bernwardinischen Kunst“.

Die zwei jeweils rund 4,7 m hohen und ca. 1,1 m breiten Türflügel der Bernwardtür sind heute in der Westvorhalle montiert und entgegen ihrer originalen Aufhängung nach innen gewendet

(Abb.10). Aufgrund einer, allerdings erst nachträglich angebrachten, Stifterinschrift werden sie auf 1015 datiert und gelten mit ihren teilweise fast vollplastisch aus der Ebene heraustretenden Figuren als die älteste figürlich geschmückte Bronzetür des Mittelalters.

Die Bernwardsäule (Abb.11) wird annähernd zeitgleich um 1020 datiert und gilt als Zeugnis der in ottonischer Zeit aufkommenden Antikenrezeption, da sie an den Triumphsäulen der Antike, wie der Trajansäule in Rom, orientiert ist. Ursprünglich für St. Michaelis hergestellt, war die Säule bis zum Ende des 18. Jhs. dort hinter dem Kreuzaltar aufgestellt; heute befindet sich die ca. 4,5 m hohe Säule im südlichen Querhausarm des Domes. Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen kehrt sie nun für einige Jahre an ihren Ursprungsort zurück.





9 Grundriss des Domes, Dokumentationszeichnung zum Abschluss des Wiederaufbaus; W. Fricke, um 1960

Von besonderem Wert sind auch die beiden Radleuchter, von denen zur Zeit nur der Heziloleuchter im Dom platziert ist (Abb.12). Dieser im Durchmesser über 6 m große Leuchter entstammt dem Episkopat Hezilos (1054–1079) und ist der größte von vier in Europa noch erhaltenen Radleuchtern des hohen Mittelalters. Der kleinere Thietmarleuchter, der auch als Azelinleuchter bezeichnet wird, ist ebenfalls in die Mitte des 11. Jhs. datiert und hat bis 1942 im Chorquadrat des Domes gehangen. Er gilt als der älteste Radleuchter in Gestalt des Himmlichen Jerusalems in Europa und gehört neben den Bernwardtüren zu den letzten erhaltenen Originalausstattungsgegenständen des karolingischen Vorgängerbaus des jetzigen Domes.

Weitere Ausstattungsgegenstände, denen auch im Rahmen der jetzigen Maßnahmen wesentliche Bedeutung zukommt, sind die auf ca. 1061 datierte Irmensäule, der Godehard- und der Epiphaniusschrein, die beide in der ersten Hälfte des 12. Jhs. entstanden sind, und das um 1225 hergestellte Taufbecken aus Bronze. Da auf die vielen weiteren Ausstattungsstücke wie auch die zum Domschatz gehörenden Kunstgegenstände hier nicht annähernd vollständig eingegangen werden kann, sei abschließend nur noch auf den Lettner von 1546 verwiesen, der als eines der letzten vollständig erhaltenen Exemplare seiner Art in Europa angesehen wird. Wegen seiner musealen Präsentation in der Antoniuskirche kann er als

10 Die Bernwardtür

11 Die Bernwardssäule

symptomatisch für die durch die Kriegsfolgen in ihrer gewachsenen Disposition gestörte Ausstattung gelten.

1985, und damit 40 Jahre nach seiner Zerstörung und 25 Jahre nach der Weihe des wiedererrichteten Gebäudes, wurde der Dom von der UNESCO in die Liste der Welterbestätten aufgenommen. Gemeinsam mit der ehemaligen Benediktinerabteikirche St. Michael wird dem Bau „... ein außergewöhnliches Zeugnis von der religiösen Kunst im Heiligen Römischen Reich“ zugesprochen und betont, dass „...die beiden Gebäude und die zu ihnen gehörenden Kunstschatze [...] einen umfassenden Zugang zum Verständnis der Einrichtung romanischer Kirchen im christlichen Abendland“ vermitteln.<sup>4</sup> Hintergrund der Listung des Domes ist damit neben der hohen Qualität der Ausstattung auch das Gebäude, wobei der Umgang mit dem Bau im Rahmen des Wiederaufbaus besondere Anerkennung fand. Beidem, der erhaltenen originalen Ausstattung und dem Ergebnis des Umganges mit einem kriegszerstörten Gebäude, wurde höchster Dokumentationswert zugeschrieben und die Existenz und räumliche Nähe von zwei im Kern romanischen Kirchenbauten als bedeutendes Alleinstellungsmerkmal angesehen.

#### Die anstehenden Maßnahmen

Nach einer inzwischen knapp 50-jährigen Nutzungsdauer haben sich am Dom

drei Kernthemen herauskristallisiert, die einen baulichen Umgang mit dem Gebäude notwendig machen. An erster Stelle sind dabei Mängel an der Substanz anzuführen, die als normale Abnutzung zu werten sind und Bereiche wie die Heizung, die Elektroausstattung sowie Klimatechnik und Akustik umfassen. Den zweiten wesentlichen Aspekt bildet das Ziel, heute als „Planungsfehler“ empfundene Entscheidungen des Wiederaufbaus baulich zu korrigieren. Hierunter fallen z.B. die den räumlichen Charakter des Westbaus störende Orgelepore, der funktionslos gewordene Godehardchor sowie die durch die Anhebung des Fußbodenniveaus veränderte Proportion des Raumes. Als dritter Punkt sind nutzungsrelevante Veränderungen zu nennen, die eine liturgische Neuordnung sowie die angemessenere Einbindung der bedeutenden Ausstattungsstücke umfassen. Da der Wiederaufbau die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils noch nicht vollständig berücksichtigt hatte, sind hierzu wesentliche Veränderungen angestrebt. Darüber hinaus ist auch eine Revitalisierung der Annexbauten avisiert, was vor allem die Umgestaltung, Vergrößerung und Aktivierung des Dommuseums betrifft.

Die Komplexität dieser Aspekte führte 2005 zur Auslobung eines geladenen Wettbewerbs, an dem fünf Architekturbüros beteiligt wurden. Neben dem späteren Gewinner, Prof. Johannes







12 Der Hezileuchter

Schilling, waren Prof. Bernhard Hirche, Prof. Gottfried Böhm und Paul Böhm, Hahn Helten und Pfeifer Roser Kuhn zur Teilnahme eingeladen.

In den Auslobungsunterlagen wurde aufgrund der bereits geschilderten Aspekte ein sehr umfassendes Anforderungsprofil dargelegt, das zunächst die Entzerrung der sehr komplexen räumlichen Situation des Domensembles mit seinen Annexbauten als wesentliches Planungsziel formulierte. Dabei war eine räumliche Nähe des Museums zum sakralen Raum ausdrücklich gewünscht; eine deutliche Zäsur zwischen sakralem und profanem Bereich sollte jedoch zugleich ablesbar bleiben. Somit stand die Entwicklung einer zukunftsfähigen und flexiblen Strategie für den gesamten Gebäudekomplex mit seinen vielschichtigen Nutzungen im Fokus.

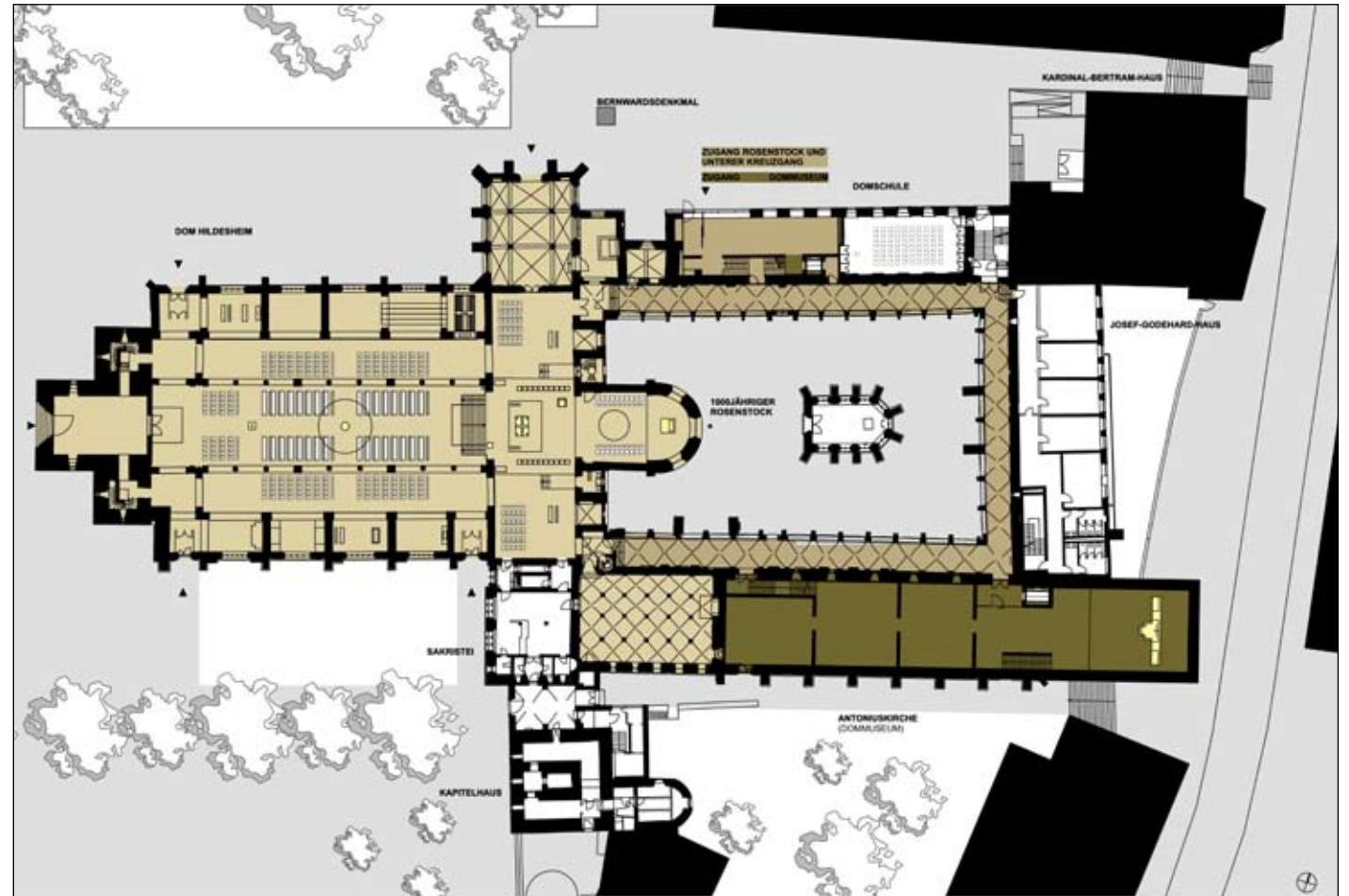
Zum Umgang mit der bestehenden Substanz führte der Auslobungstext aus: „Die damals gewollte, schlichte und sich am romanischen Ideal orientierende Ausführung [...] ist einerseits ein ernst zu nehmendes Zeitzeugnis, andererseits gibt sie Veranlassung, Korrekturen sorgfältig zu bedenken“.<sup>5</sup> Zur Intention der

planerischen Aufgabe hieß es im Weiteren: „Die damaligen Wunden zeigen sich heute als verzerrende Narben. Auch wenn solche Narben heute gern als Teil der Geschichte verstanden und selbst als schützenswert erachtet werden, sieht sich der Auslober berechtigt oder gar verpflichtet, offensichtliche Fehler zu korrigieren, störende Mängel zu beheben und sorgsam bedachte Schritte zur Vervollkommenheit zu wagen. Diese können aber nur dann das dem Domensemble zuzumessende hohe Ziel erreichen, wenn die Gedanken und Pläne zur Neuordnung in Verantwortung gegenüber dem Erbe der Geschichte, in Demut gegenüber der Weihe, Widmung und Würde des Gotteshauses und gegenüber den sorgsam bedachten Anliegen unserer Zeit auf ein Ganzes ausgerichtet sind, über die Bedürfnisse des Augenblicks hinausweisen und anknüpfen an eine beispielhafte Tradition des Ortes in Geist und Gestalt.“ Insgesamt forderte der Auslober damit „positive Anregungen für ein gesamträumliches Erscheinungsbild aller bestimmenden Raumteile des Domes, Langhaus, Querhäuser; Vierung und Chorjoch mit Apsis“.

Weithin angestrebte bauliche Eingriffe waren bezüglich der Orgelempore und der Absenkung des Fußbodenniveaus auf die historisch belegbare Ebene zur Verbesserung der Raumproportion gewünscht. Zu der aus Betonfertigteilen bestehenden Decke hieß es, dass diese „in ihrer kargen Materialität der damaligen Notsituation“ entsprochen habe und damit als Zeitzeugnis zu bewerten sei. Eine Modifizierung der „überbetonten Zäsur durch die kräftigen Querträger“ wurde jedoch als diskussionsfähig dargestellt.

Weiterhin wurden die z.Z. relativ unregelmäßigen Verhältnisse bezüglich der Grabstätten der Hildesheimer Bischöfe angesprochen und damit die Anlage einer Bischofsgruft gefordert, deren Positionierung westlich der Krypta gesehen wurde.

Im Hinblick auf die vorgesehene Neuordnung der Ausstattung wird in den Unterlagen betont, dass die in Jahrhunderten gewachsene Ordnung vom Auslober durch den Wiederaufbau als gestört angesehen werde. Angesichts der Tatsache, dass die Deklaration als Welt-erbe vor allem auch wegen dieser Aus-



13 Grundriss des Domes mit seinen Annexbauten; aktueller Planungsstand

stattung erfolgt sei, wurde eine Änderung der momentan vor allem dekorativ verstandenen Aufstellung und musealen Präsentation der erhaltenen Stücke gewünscht, die auch die ursprünglich intendierten Funktionszusammenhänge berücksichtigen sollte.

Von zentraler Bedeutung war dabei die Verlegung der Bernwardtür an ihren originalen Standort. Hierzu forderte die Ausschreibung Ideen, die statt der heutigen an ein „archäologisches Präparat“ erinnernde Präsentation, „Vorschläge für eine funktionsfähige Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands“ darstellten. Zugleich wurde auch die Neudefinition der Westvorhalle gefordert, wobei die Gestaltung als Neuschöpfung des Wiederaufbaus zur Disposition gestellt wurde.

Ein Thema des Architektenwettbewerbs war auch die Verbesserung der städtebaulichen Situation des gesamten umgebenden Areals. Gefordert waren ein Masterplan, der Gestalt und Bedeutung des Domhofes für die Gründung und Geschichte Hildesheims ablesbar machen sollte, und eine Verbesserung der Infrastruktur zur Erfüllung der breitgefächerten Aufgaben dieses Ortes. In-

zwischen ist jedoch entschieden worden, dass ein gesonderter Wettbewerb zum Umgang mit dem Domhof ausgelobt werden wird, dessen Hauptziele die Beruhigung des ruhenden und touristisch motivierten Verkehrs sowie die Schaffung eines würdigen Umfeldes für die Weiterbestände sein werden.

Der Erläuterungsbericht zum Konzept des Kölner Büros Schilling Architekten stellte als zentrale Entwurfsintention die Bereinigung des Raumes von Zutaten des Wiederaufbaus sowie die Betonung der Axialität durch Neuordnung der liturgischen Elemente dar. Darüber hinaus war die stärkere Anbindung des Museums an die Stadt durch einen Zugang über die östlich der Domburg gelegene Straße Hückedahl vorgesehen. Hierfür war östlich der Antoniuskirche ein kleiner Anbau geplant, der unter Einbeziehung des Joseph-Godehard-Hauses für Funktionsräume als Domforum fungieren sollte.

Die sichere und behutsame Orientierung am Bestand sowie die „Herausarbeitung einer räumlichen, künstlerischen und liturgischen Identität“ waren Anlass für die Jury, diesen Entwurf für geeignet

zu halten.<sup>6</sup> Allerdings wurde zunächst beschlossen, keine Preise zu vergeben, sondern die Arbeiten von Schilling, Hirche und Pfeifer für eine weitere Bearbeitung zu empfehlen.

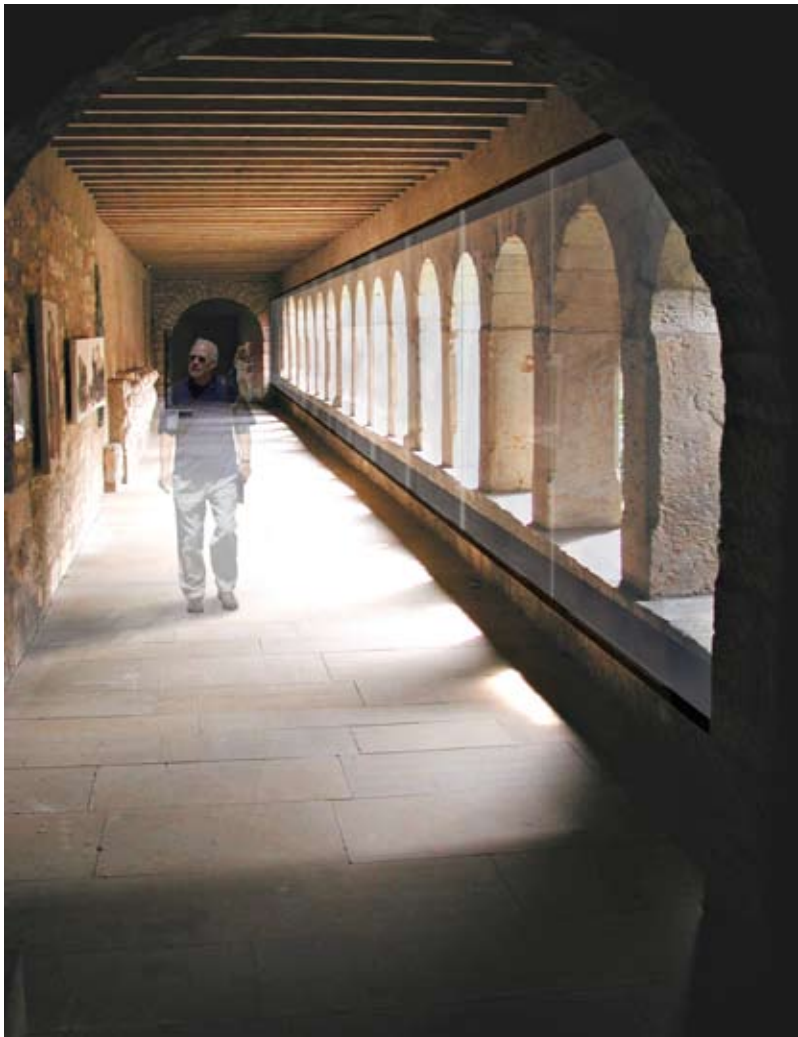
In der anschließenden Überarbeitungsphase wurde von Schilling die Idee des Domforums weiterentwickelt und im Kardinal-Bertram-Haus (ehem. Joseph-Winter-Haus) in bedeutend großzügiger Ausprägung konkretisiert. Für den stadtseitigen Zugang des Dommuseums wurde ein weit vorgezogener Anbau östlich der Antoniuskirche konzipiert.

Im Rahmen der anschließenden Weiterentwicklung des Entwurfes mussten hinsichtlich dieser Konzeption einige Veränderungen vorgenommen werden, die sich u.a. aus der Finanzierungsfähigkeit ergaben. So wurden einige der Module, die als Planungseinheiten den komplexen Bauumfang gliedern, in ihrem Umfang geändert oder z.T. auch zunächst völlig ausgesetzt.

Die grundsätzlichen Aspekte der Planung sind zum aktuellen Zeitpunkt als festgelegt zu betrachten. Momentan ist eine Phase der Konkretisierung und Festlegung von Einzelheiten begonnen wor-



14 Visualisierung der Verglasung des Obergeschosses im Kreuzgang



den, die z.Z. folgenden Stand erreicht hat:

Der Erschließung des Dommuseums über den Hückedahl wurde eine mangelnde Verknüpfung von Dom und Dommuseum attestiert. Die hieraus resultierende Idee der Schaffung eines zentralen Zuganges führte zur Verlegung des Einganges auf die Nordseite im Bereich des Gebäudes der Dommusik (Abb.13). Neben der Erschließung beider Abschnitte des Welterbes bietet diese Positionierung den Vorteil, dass die Erschließung beider Ebenen des Kreuzganges einfacher zu verwirklichen ist. Der Kreuzgang wird als Erschließungsfläche für das Dommuseum eine völlige Umgewichtung gegenüber dem heutigen Zustand erfahren. Aus den Funktionsansprüchen resultieren dabei Überlegungen für eine Verglasung der Arkaden des Obergeschosses, die momentan unter den Planungsbeteiligten diskutiert wird. Favorisiert wird eine Akzentuierung mit modernen Elementen, die in bewussten Kontrast zur bestehenden Substanz tre-

ten und in ihrer Konstruktion so angelegt sind, dass sie gestalterischen wie auch raumklimatischen Ansprüchen entsprechen (Abb.14).

Die den Dom betreffenden Planungen sind im Wesentlichen beibehalten und nur in Details verändert worden (Abb.15). Ein wesentliches Thema ist die Absenkung des Fußbodenniveaus. Gegenüber der ursprünglichen Absicht ist hierbei aktuell nur noch an eine Tieferlegung um zwei Stufen (ca. 28–29 cm) gedacht. Im Chorbereich ist zugleich die Entfernung des um drei Stufen angehobenen Hochchores geplant, da einer weiteren Anpassung die Gewölbedecke der Krypta entgegensteht. In konkreteren Planungsschritten befinden sich momentan auch die Schließung des Godehardichores sowie die auf knapp 20 Generationen angelegte Bischofsgruft.

Verfestigt hat sich auch die zentrale Gestaltungsabsicht der Hervorhebung der liturgischen Achse, die im Westen mit den Bernwardtüren beginnend in der Folge die Irmensäule, die Taufe mit dem darüber

aufgehängten Heziloleuchter, den neu gestalteten Hauptaltar und den Thietmarleuchter sowie den in der Apsis aufgestellten Epiphaniusschrein umfasst.

Festgeschrieben ist inzwischen auch, dass der Lettner, der in der ursprünglichen Planung im östlichen Vierungsbogen platziert war, im Museum verbleiben und als zentrales Ausstellungsstück im neuen Erweiterungsbau der Antoniuskirche präsentiert werden wird (Abb.16).

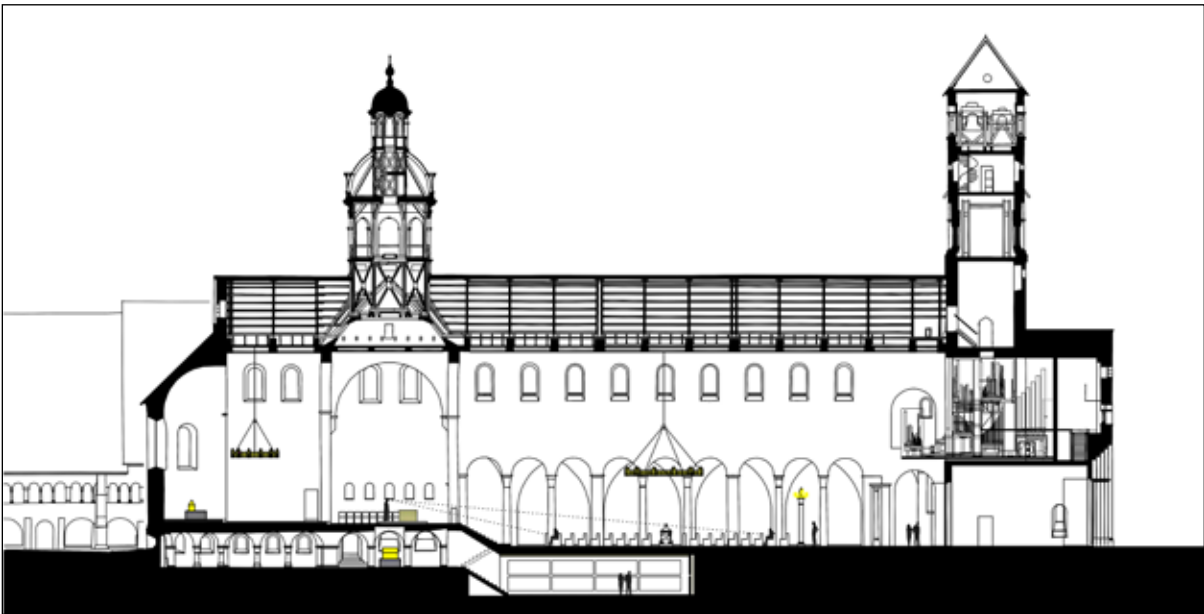
Ausgeweitet wurde der Planungsumfang auf den Umbau des Josef-Godehard-Hauses für das Museum. Die Ausführung der hier geplanten Räume für Wechsausstellungen, ein Magazin und die Museumsverwaltung stehen aber z.Z. noch unter dem Vorbehalt der Finanzierungsfähigkeit.

Daneben steht die technische Sanierung im Fokus, die auf einem von der TU Braunschweig erstellten Energiekonzept beruht, das die Wirtschaftlichkeit sowie Möglichkeiten der Reduktion der CO<sub>2</sub>-Belastung sowie der Nachhaltigkeit betrachtet hat. In Planung befindet sich momentan ein Heizsystem aus einer Warmwasser-Fußbodenheizung für die Haltung einer Grundtemperatur, die zur Abdeckung der Spitzenlasten von dezentralen Warmluftstationen ergänzt wird. Die Energiegewinnung für den Dom sowie das Museum und auch das Josephinum wird wahrscheinlich durch ein Holzhackschnitzelkraftwerk erfolgen, das möglicherweise auch die übrigen Gebäude des Domhofes versorgen wird.

Ausblick

Die zentralen Aspekte der anstehenden Sanierung und liturgischen Neugestaltung des Hildesheimer Domes sind die Akzentuierung des romanischen Kernbaus sowie die zukunftsfähige Vitalisierung des Gesamtkomplexes. Die Baumaßnahme ist damit in die Kontinuität des Jahrhunderte währenden Arbeitens am Dom zu stellen. Seine Baugeschichte wird um ein aktuelles Zeugnis der fortschreitenden Entwicklung bereichert, das eine lebendige Nutzung des Baus auch weiterhin gewährleistet.

Mit dem Ziel, das Vorhaben zum 1200-jährigen Bistumsjubiläum 2015 abzuschließen, wird das Projekt als positives Signal für die Zukunft der Diözese verstanden, das der Bedeutung des Welterbes zu entsprechen und diese noch hervorzuheben hat. Die hohe Bezuschussung durch öffentliche Mittel belegt dabei den breiten Rückhalt, den das Vorhaben genießt.



15 Längsschnitt durch den Dom; aktueller Planungsstand

Dr. Stefan Amt ist Bauhistoriker und Architekt und seit 2009 in der Abteilung Immobilien des Bischöflichen Generalvikariats in Hildesheim beschäftigt. Zuvor war er viele Jahre selbständig in der bauhistorischen Forschung tätig und ist darüber hinaus seit knapp 20 Jahren in der Lehre – u.a. in den Fachgebieten Baugeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege – aktiv.

1 Zur Baugeschichte des Mariendomes u.a.: Karl Bernhard Kruse, Der Hildesheimer Dom. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel von 1988 bis 1999, Hannover 2000 und Ulrich Knapp (Hrsg.), Der Hildesheimer Dom. Zerstörung und Wiederaufbau, Petersberg 1999.

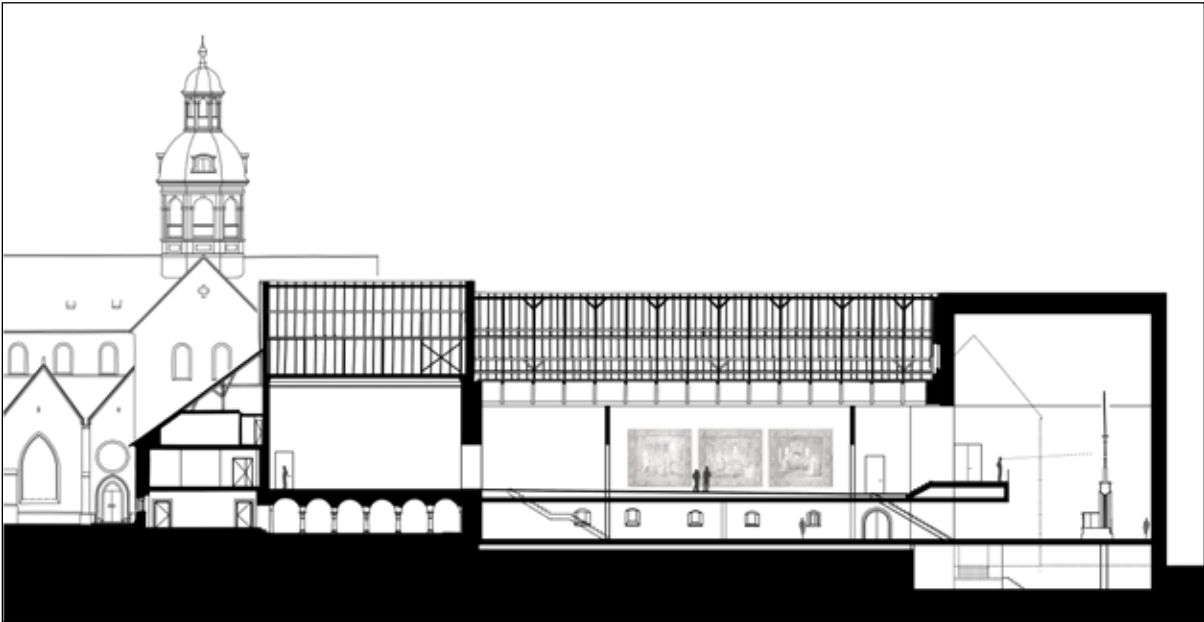
2 Nach U. Knapp (wie Anm. 1) wurden die Bernwardtüren und der Schaft der Bernwardsäule im Kehr wiederwall, der Hezilo- und der Azelinleuchter dagegen in Grabkammern unter der Seminarkirche gesichert.

3 Zur Ausstattung u.a.: Michael Brandt (Hrsg.), Abglanz des Himmels. Romanik in Hildesheim. Ausstellungskatalog des Dom-Museums Hildesheim, Regensburg 2001 und Ders., Bernwards Säule (Schätze aus dem Dom zu Hildesheim, Bd. 1), Regensburg 2009.

4 Zitiert nach der Internetseite der UNESCO zum Dom und St. Michael in Hildesheim ([www.unesco.de/297.html?&L=3](http://www.unesco.de/297.html?&L=3)).

5 Sämtliche Zitate stammen aus dem Text der Auslobung des Gutachterverfahrens zur Renovierung und liturgischen Neuordnung des Mariendomes in Hildesheim und zur Revitalisierung seiner Annexbauten von 2005.

6 Ergebnisprotokoll der Sitzung des Preisgerichtes vom 13.06.2005.



16 Längsschnitt durch den südlichen Museumstrakt; aktueller Planungsstand